

Leseprobe aus:

Kurt Aust

Die Bruderschaft der Unsichtbaren



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Kapitel 1

Die Klinge des Messers fühlte sich kalt an, als sie sich zwischen Augapfel und Knochen schob.

Sie betrachtete das rote Männchen auf der anderen Seite der Straße, hörte das Klicken der Ampel, das Aufheulen der Motoren, das Zwitschern der Vögel hinter ihr in den Büschen und das Jubeln eines Kindes. Die Geräusche des Frühlings in Paris.

Ich drückte mit der Rückseite der Klinge gegen meinen Augapfel und sah daraufhin mehrere weiße, dunkle und farbige Kreise. Am deutlichsten waren diese Kreise, wenn ich den Augapfel mit der Spitze der Klinge leicht bewegte ...

Sie fragte sich, warum sie jetzt an Newton dachte, an seine wahnwitzigen Experimente. Ein Wahnsinn, der ihm fast das Augenlicht geraubt hätte, ihm im Gegenzug aber zu neuen und wesentlichen Erkenntnissen verholfen hatte. Vielleicht, weil er etwas gewagt – und gewonnen hatte. Zum Genie erklärt worden war.

Auch sie hatte etwas gewagt ...

Das rote Männchen erlosch, das grüne leuchtete auf. So war das Leben – voller Veränderung. Von rot, starr und böse zu grün, freundlich und dynamisch. Lebendig. Und wieder zurück. Zu böse. Sie drehte den Kopf und sah ihn an der Straßenecke stehen, sah, wie er sie durch seine dunkle Sonnenbrille betrachtete. Um seinen Bart herum zuckte es, als würde er lächeln. Ihre schwarze Tasche fest umklammernd, ging sie über den Zebrastreifen und hastete auf der anderen Straßenseite weiter.

Wenn die Klinge des Messers das dünne Häutchen durch-

trennt hätte, das die Augenflüssigkeit umschloss, wenn die scharfe Schneide sich einen Weg in die Muskeln, die Pigmentzellen, die glasklare Gallertmasse gebahnt hätte, wenn Newton auf dem Auge blind geworden wäre – befände sie sich dann jetzt hier, in dieser unsichtbaren Welt zwischen Leben und Tod?

Die Nachmittagssonne strahlte zwischen den Häuserschluchten hindurch und blendete sie plötzlich wie ein Scheinwerfer. Reflexartig hob sie eine Hand vor die Augen, senkte sie dann aber wieder und ließ ihr Gesicht von der Sonne wärmen. Ein alter Lehrsatz der *Ars Moriendi* kam ihr in den Sinn – «Lerne zu sterben, und du wirst lernen zu leben» – und verflüchtigte sich wieder. Der ganze letzte Tag war so gewesen, angefüllt mit Gedanken, die vorbeiflogen wie welches Herbstlaub.

Wie man sät, so erntet man.

Even hatte Newtons drittes Bewegungsgesetz einmal auf diese Weise umgedeutet, es als Scherz vorgetragen. Aber wie immer, wenn Even versuchte, komisch zu sein, lag eine Spur Bitterkeit und Groll darin. Sie war mit dieser Stimmung nie zurechtgekommen.

Ihre Absätze klapperten auf dem Asphalt, und sie blickte auf den markanten Schatten, der ihr über die Pflastersteine folgte. Ihr treuer, unerbittlicher Schatten.

Sie hatte gesät. Jetzt würde sie ernten.

Vor ihr ging ein alter Mann an einem Stock. Eines seiner Beine schien steif zu sein, schwer zu steuern. Sie fragte sich, ob er wohl darunter litt oder ob er es akzeptiert hatte und sein Leben trotz der Behinderung ohne Bitterkeit lebte. Er hinkte um eine Ecke und verschwand. Voller Bitterkeit zu sterben bedeutete, all das Gute zu verleugnen, das einem das Leben beschert hatte, versuchte sie sich zu sagen. Der Schatten eines

großen Gebäudes zeichnete sich scharf auf dem Bürgersteig ab. Zögernd blieb sie in der Sonne stehen, als wartete dort im Halbdunkel ein böses Wesen. Der Drang, zu Hause anzurufen, brachte sie fast um den Verstand. Sie wollte mit den Kindern sprechen, ihnen gute Nacht sagen, ihre Stimmen hören und ihnen sagen, wie sehr sie sie liebte. Aber sie konnte es nicht. Ihr Handy war weg. Ob die Bilder angekommen waren? Sie konnte es nur hoffen. Einzig das war ihr geblieben: die Hoffnung. Sie atmete tief ein und trat entschlossen in den Schatten.

Der alte Mann hinkte über den Platz zum Straßencafé und bahnte sich seinen Weg zwischen den Stühlen hindurch, bis er seinen Stammplatz neben der Tür erreicht hatte. Dann lehnte er den Stock an den Tisch und setzte sich. Der Kellner, der einem Walross glich, servierte ihm einen Calvados und brummte, dass der Frühling im Anmarsch sei. Das sagte er jeden Tag. Der Alte drehte den Stuhl so, dass er die Straße hinunterschauen konnte. Er liebte den Blick auf die Seine, die Boote, das Leben auf dem Fluss. Eine Frau bog um die Ecke und näherte sich mit langen Schritten dem Café. Sie ging zielstrebig, entschlossen. Er folgte ihr mit dem Blick, fühlte sich von etwas Unbestimmtem in den Bann gezogen. So eine Frau hätte ich lieben können, dachte er und nippte an seinem Calvados. Als sie näher kam, wurde er unsicher.

«*Ma poupée chérie, ne veut pas dormir, ferme tes doux yeux, tu me fais souffrir.*» Eine junge Mutter, fast noch ein Mädchen, hatte ihr Kind auf dem Schoß und sang. Das Kleine streckte der fremden Frau die Arme entgegen, als sie nur noch wenige Schritte entfernt war, aber sie ging vorbei, ohne es zu bemerken. Die Mutter sah der Frau ärgerlich hinterher, als diese an einen freien Tisch trat und sich setzte. Dann lächelte die junge Mutter wieder ihr Kind an und sang weiter. Das Kind

plapperte zufrieden und streckte seine Ärmchen zur Mutter, die ihren Kopf langsam zur Seite drehte, bis ihr Blick wieder auf die Frau fiel.

«Hm.» Eine pensionierte Lehrerin aus Bremen räusperte sich, nicht etwa, weil ihr etwas im Hals saß, sondern aus alter Gewohnheit. Sie nippte an ihrem Weißwein und musterte über den Brillenrand hinweg die Frau, die sich gerade gesetzt hatte. «Hm, hm.» Die Lehrerin hatte fast den ganzen Tag im Louvre verbracht. Sie hatte die alten Meister studiert, Raffael, da Vinci, Delacroix, und einen rundherum großartigen Tag verlebt. Jetzt begann die Kälte vom Fluss heraufzuziehen, und sie dachte, dass sie bald hineingehen sollte, um drinnen etwas zu essen. Die Frau, die gerade eingetroffen war, bestellte bei einem der jüngeren Kellner, und die Lehrerin stellte fest, dass ihr Blick nahezu magisch von ihr angezogen wurde. Als wäre sie eine Figur in einem großen Gemälde, dessen Goldener Schnitt alle Aufmerksamkeit auf sie lenkte. Wie das Bild, das Marie de Medici bei ihrer Ankunft in Marseille zeigte. Die Lehrerin hatte lange vor Rubens' faszinierendem Werk gestanden und die unzähligen Details studiert, die Nixen, den Neptun; sie hatte sich von dem düster wirkenden Schiffskapitän beeindrucken lassen, der mit einem gewaltigen Malteserkreuz auf der Brust den Hintergrund beherrschte. War er vielleicht Maries zukünftiger Gemahl, der spätere Mörder von König Heinrich IV.? Das gigantische Gemälde regte die Phantasie an. Sie liebte es, sich zu dem, was sie sah, Geschichten auszudenken. Das war das Privileg der Rentner. Sie brauchte sich nicht mehr um Schulwissen und Lehrpläne zu kümmern. Inzwischen galten ihre eigenen, improvisierten Versionen. Sie blinzelte über den Rand ihrer Brille. Gab es Menschen, die alle Blicke auf sich zogen, weil sie den Goldenen Schnitt in sich trugen? Es schien fast so, denn während

sie ihr Glas leerte, bemerkte sie, dass auch einige der anderen Gäste auf die Frau aufmerksam geworden waren.

Nicht, weil sie etwas besonders Ausgefallenes trug – oder besonders hübsch war, dachte ein dünner Mann mit Kennerblick. Schließlich war man in Paris, einer Stadt, die für ihre schönen Frauen bekannt war. Trotzdem war er immer wieder aufs Neue fasziniert von Menschen, die eine solche Ausstrahlung hatten, dass sich allein bei ihrem Erscheinen alle Köpfe nach ihnen umdrehten. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass es nur selten etwas mit Äußerlichkeiten zu tun hatte; es war etwas Subtileres, vielleicht deren Aura. Bei dieser Frau war es möglicherweise noch weniger definierbar. Es schien, als läge in ihren Gesichtszügen ein Rätsel verborgen, das ihr etwas Maskenhaftes verlieh. Ihm gefiel ihr Gang, eine bemerkenswerte Kombination aus vollkommener Zielstrebigkeit – sie hatte vom ersten Augenblick den Tisch neben dem alten Kauz mit dem Stock angesteuert – und einer beinahe schlafwandlerischen Art, sich zu bewegen. Sie schien an einem ganz anderen Ort zu sein. Dass sie für den Laufsteg taugte, bezweifelte er, obwohl in letzter Zeit etliche Modehäuser die etwas reiferen Frauen für sich entdeckt hatten. Sie waren die typischen Models leid und wollten Frauen mit Persönlichkeit. Und die besaß diese Frau ohne jeden Zweifel. Sie hatte etwas Magnetisches; ja, so würde er sie Claude beschreiben. Er beschloss, sie in Ruhe ihren Kaffee trinken zu lassen. Danach wollte er zu ihr gehen, ihr seine Karte geben und ihr ein Probeshooting anbieten. Die Entscheidung würde er Claude überlassen, ja, und natürlich auch ihr selbst.

Ohne zu fragen setzte sich ein Mann mit Sonnenbrille zu ihm an den Tisch und fuhr sich mit einem dicken Finger über den Bart. Der dünne Mann wollte gerade eine spitze Bemerkung machen, als er den Blick des Mannes sah; seine

Augen klebten förmlich an der Frau. Seiner Frau. Er musste lächeln. Doch, Claude würde definitiv gefallen, was er ihm zu berichten hatte.

Seltsam, dachte der alte Mann und betrachtete die Frau, die am Nebentisch Platz genommen hatte. Sie lässt mich an Herbst denken. Er gab dem Walross ein Zeichen mit seinem Stock und bestellte noch einen Calvados. Sie hatte das Gesicht zur Straße gewendet. Er genoss es, eine reife Frau zu betrachten, die durch und durch Persönlichkeit ausstrahlte. Charakter. Diese klapperdürren Teenager, die ihn aus den Magazinen und Wochenblättern leer und dumm anglotzten, waren nichts für ihn, waren noch nie etwas für ihn gewesen.

Der junge Kellner servierte ihr einen Cappuccino. Sie bezahlte sofort. Bei einer späteren Vernehmung irrte sich der Kellner und behauptete, ihr einen Caffè Latte serviert zu haben. Was aber ohnehin keine Rolle spielte, da sie keinen Schluck davon trank.

Die Gäste des Cafés widersprachen sich bei der Frage nach der Bekleidung der Frau. Alle Zeugen beharrten auf ihrer Aussage, hatten sie so intensiv beobachtet, dass sie die Frau zu kennen glaubten. Ihre Hose war mintgrün, weiß, anthrazit. Eine Bluse, ein Rock, eine Jacke, ja, einer wollte sogar einen leichten Regenmantel gesehen haben, und das in allen Farben, von Karminrot bis Marineblau. Die Stiefel – oder waren es Halbschuhe? – waren türkis, grün, blau. Das Einzige, worin die Zeugen übereinstimmten, war die Farbe ihrer Tasche. Schwarz.

Die hatte sie auf den Tisch gestellt, rechts neben ihre Tasse.

Alles wirkte so alltäglich. Die Frau nahm einen Lippenstift heraus. Zog die Kappe ab und legte sie zur Seite. Führte den Stift mit steifen, entschlossenen Bewegungen über die

Lippen. Sie überprüfte das Ergebnis in einem kleinen Spiegel. Sehr sorgfältig, betonten einige später. Nahm eine Serviette und tupfte etwas am Mundwinkel ab.

Dann schaute sie hoch, warf einen Blick auf die Straße und nickte still. Wieder öffnete sie die Tasche und griff mit der rechten Hand hinein. Fast wie in Trance, wie ein Roboter, sagten die Zeugen. Mit einer schnellen Bewegung führte sie eine Pistole an ihren Kopf, setzte den Lauf schräg hinter das rechte Ohr, dann zögerte sie einen Moment. Der alte Mann am Nachbartisch rief etwas und versuchte, auf die Beine zu kommen, doch er verlor seinen Stock und wäre beinahe gestürzt. Irgendwo fiel ein Glas zu Boden, und der Schrei eines Mädchens gellte über den Platz. Die Frau fragte sich, ob sie an alledem schuld war. Sie wollte nicht die Schuldige sein. Im Gegenteil, sie wollte der Schuld entgehen, genau deshalb ...

Sie schob den Pistolenlauf in ihren Mund und drückte ab.